



Ekkehard Nuisl (Hrsg.)

## SIEDLER UND SOLITÄR

Hans Tietgens ist tot. Sein Name ist verbunden mit dem Entstehen des vierten Bildungsbereichs in Deutschland, der Erwachsenen- und Weiterbildung – dies nicht nur in chronologischer Koinzidenz mit seiner über dreißigjährigen Leitung der Pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (PAS) von 1960 bis 1991, sondern in seinem konkreten Wirken: als Theoretiker und Autor, als Impulsgeber und Kommentator, als Politikberater und Visionär, als Begleiter und Unterstützer. Sein Einfluss auf die deutsche Erwachsenenbildung in dieser Zeit kann kaum überschätzt werden, er wird unvergessen bleiben. Wir widmen Hans Tietgens in dieser Nummer den zentralen Innenteil.

Damit ist dieser Nachruf technisch im Themenschwerpunkt »Spiele« platziert – das passt nicht gut zusammen, auch wenn Hans Tietgens bis zuletzt ein begeisterter Anhänger des Fußballspiels war. Andererseits: Widersprüchlichkeit und Widerständigkeit waren für Tietgens zeitlebens zentrale Motive. Und pädagogische Spiele waren für ihn immer die Nagelprobe zur Frage, ob Lernen weh tun muss oder Spaß bringen kann. Damit wäre Hans Tietgens heute im Zentrum der Diskussion: Spielen wird assoziiert mit Leichtigkeit, Freude, Unterhaltung, Vergnügen, mit Kindheit und Freiheit. Immer noch wenig mit Erwachsensein, obwohl es seit vielen Jahren nicht nur Familien-, sondern explizit auch Erwachsenenspiele gibt – z.B. die »Siedler«. Und obwohl seit langer Zeit Spiele eine Rolle in der Praxis der Weiterbildung »spielen«, z.B. in der Moderation, der Gruppenarbeit, der Zukunftswerkstatt. Es stimmt nachdenklich, warum heute das Thema »Spielen« stärker in die (erwachsenen-)pädagogische Diskussion gerät. Sind es die Medien, die immer mehr Spielmöglichkeiten für Erwachsene offerieren? Oder verhält es sich analog zur Diskussion um Lernen: Lernen war vor einigen Jahrzehnten auch nur mit dem Kindheits- und Jugendalter verknüpft, bevor es heute – wie scheinbar selbstverständlich – als »lebenslang« gesehen wird. Nimmt »Spielen« hier einen ähnlichen Verlauf in der gesellschaftlichen Wertigkeit?

Wird die Ernsthaftigkeit des Erwachsenenalters mit Arbeit, Familiengründung, Verantwortung und jetzt auch lebenslangem Lernen durch die akzeptierte Verlängerung des Spiels über das Jugendalter hinaus nun erträglicher gemacht? Gewissermaßen ein Motivationsschub (vor allem für Männer, die ja ohnehin lebenslang verspielter sein sollen als Frauen ...) für die immer schwierigere Bewältigung eines Lebens, das mehr an Kompetenzen und Aktivitäten von den Menschen fordert und größere Risiken aufweist? Spielen ist verbunden mit Fantasie und Kreativität! Es könnte aber auch sein, dass nur in zunehmendem Maße akzeptiert wird, was sprachlich ohnehin schon in der Interpretation der Welt angelegt ist: die Durchdringung des »ernsten« Lebens mit dem Spielerischen, dem freien und menschlichen Modus der Aneignung und Ausübung. »Eine Rolle spielen« ist – in der ganzen Varianz seiner Bedeutungen – ein Schlüsselwort für das Harlekinhafte, das so manchem »Erwachsenen« hinterliegt. Zumal in Deutschland, dem Land, in dem es die größten Schwierigkeiten gibt, E(rnsthafte)- und U(nterhaltungs)-Musik zu verbinden.

Man kann vor der Folie des Spiels vieles anders interpretieren (siehe den Beitrag von Orthey in diesem Heft). Ob das der Relevanz, die manche Dinge für das konkrete Leben der Menschen haben, gerecht wird, mag dahingestellt sein. Bildungsprämie und -scheck, Stipendien und Hochschulzugang ohne Abitur (davon u.a. handelt das »Magazin«) können Leben verändern, Leben ermöglichen. Das Spiel hat natürlich auch eine »ernsthafte« Seite: die Gestaltung, den Aufbau und das Verhalten in einer »eigenen« Welt. Sie mit anderen zu teilen bedarf ebenso bestimmter Regeln wie das Leben im gesellschaftlichen Alltag. »Solitär« ist sicherlich der Typ Spiel, der am wenigsten motivierende soziale Kraft entwickelt, auch wenn immer mehr Spiele in diese Richtung gehen. Allerdings, und das lässt nach vorne sehen, nicht in der Erwachsenenbildung. Wir sollten nicht »mit dem Feuer spielen« und wo nötig, wie Hans Tietgens es geraten hätte, »gegensteuern«.